

Jörg Seiler (Hg.)

Literatur Gender Konfession



3

**Katholische Schriftstellerinnen
Katholischer Literaturstreit
>Hochland< und München
als Referenzpunkte**

Verlag Friedrich Pustet

Jörg Seiler (Hg.)
Literatur – Gender – Konfession

Das Projekt wird gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft.



Jörg Seiler (Hg.)

Literatur – Gender – Konfession

Katholische Schriftstellerinnen

Band 3

Katholischer Literaturstreit, ‚Hochland‘ und München
als Referenzpunkte

Verlag Friedrich Pustet
Regensburg

Umschlagbilder:

Links: Franziska (Fanny) zu Reventlow, ca. 1890/1900; <https://commons.wikimedia.org>

2. von links: Wilhelmine von Hillern, um 1905; <https://commons.wikimedia.org>

3. von links: Maria Janitschek, um 1898. Aus: Berliner Leben 1 (1898), Heft 3;
<https://commons.wikimedia.org>

Rechts: Emmy Hennings, ca. 1906/1910. Aus dem Bestand des Münchner Stadtmuseums,
Sammlung Graphik/Gemälde, Inventar-Nr. G-63/11113; ehemals Sammlung Rolf von
Hoerschelmann, München; <https://commons.wikimedia.org>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <https://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2024 Verlag Friedrich Pustet, Regensburg
Gutenbergstraße 8 | 93051 Regensburg
Tel. 0941/920220 | verlag@pustet.de

ISBN 978-3-7917-3468-2
Umschlaggestaltung: www.martinveicht.de
Satz: FotoSatz Pfeifer, Germering
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg
Printed in Germany 2024

eISBN 978-3-7917-7476-3 (pdf)

Unser gesamtes Programm finden Sie unter
www.verlag-pustet.de

Inhaltsverzeichnis

Jörg Seiler

Einführung: Katholischer Literaturstreit, ‚Hochland‘ und München als
Referenzpunkte 7

Jörg Seiler

Der katholische Literaturstreit
Anmerkungen zur historiographischen Einordnung 16

August H. Leugers-Scherzberg

Der Reformkatholizismus um 1900
Eine Bewegung bildungsbürgerlicher Männer 64

Anna Jagielska

Zu gut, um Priester zu sein
Weiblichkeitsdiskurs in Verlautbarungen der römisch-katholischen
Kirche 76

Waldemar Fromm

Konfession, Salon, Gender
Aspekte ihres Zusammenhangs in Annette Kolbs „Die Schaukel“ 91

Antonia Leugers

Literatur, Gender, Konfession
Ausgewählte Romane Münchner Schriftstellerinnen 1875–1909 im
Vergleich 111

Laura Pachtner

„Ihr Name ist Muth!“
Die Zusammenarbeit von Charlotte Blennerhassett und Carl Muth in der
Modernismuskrise 144

Yvonne Al-Taie

Ästhetisch-katholische Hybride

Religiöse Formatierung des modernen Subjekts in Emmy Hennings' autobiographischen und autofiktionalen Schriften 163

Nikola Becker

„Man sieht bereits den Schatten einer legitimen Päpstin Johanna geistern“ und die „apostolischen Amazonen“ Maria Wards

Die Frau in der Kirche im Werk von Ida Friederike Görres 186

August H. Leugers-Scherzberg

Zum sozialen Schichtungs- und geographischen Herkunftsmodell der Erfurter Schriftstellerinnen-Datenbank 209

Personen- und Ortsregister 219

Autorinnen und Autoren 226

Einführung: Katholischer Literaturstreit, ‚Hochland‘ und München als Referenzpunkte

Jörg Seiler

Nicht erst im 19. Jahrhundert, aber vordringlich in ihm, ist der literarische Streit allerdings oft mehr als das, was er zu sein vorgibt: publizistische Interessen und soziale Komponenten, theologische Fragen und transliterarische Momente jeder Art können mithineinspielen, und nicht erst im 19. Jahrhundert, aber besonders dort wird sichtbar, daß der literarische Streit auch ein Lebensstreit im weitesten Sinne sein kann, gelegentlich äußerer Ausdruck einer sehr viel tiefer reichenden Auseinandersetzung über politische Fragen, zuweilen sogar Instrument einer offensiven, parteilichen Kulturpropaganda.

Helmut Koopmann (1986)

Wer um Literatur streitet, streitet um ein ganzes Bündel von Themen. Es geht um die Wechselwirkung von eigenen Überzeugungen, Interessen und Erfahrungen mit gesellschaftlichen, kulturellen, sozialen und politischen Kontexten. Was hier aufeinander einwirkt, kann massiv, banal, ärgerlich, lächerlich, fördernd, einschränkend, krankmachend, gestaltungsoffen usw. sein. Dies hängt von den Kontexten und den Ressourcen der Akteur:innen und von der Relevanz der zur Disposition stehenden Systeme und Überzeugungen ab. Literaturstreite legen Divergenzen offen und markieren einen Kampf um Deutungen. Ja, es geht mitunter auch um „Kulturpropaganda“ (Helmut Koopmann).¹

Diese allgemeinen Aussagen der Literaturgeschichte treffen auch für den ‚katholischen Literaturstreit‘ Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts zu. Der Ausbruch desselben lag in der Luft. Er hat nicht nur eine ästhetische Komponente, mehr noch betrifft er in grundsätzlicher Art Kirche, Religionskultur so-

1 Helmut KOOPMANN, Einführung, in: Franz Josef WORSTBROCK, Helmut KOOPMANN (Hg.), Formen und Formgeschichte des Streitens: Der Literaturstreit (Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985, Bd. 2), Tübingen 1986, 137–139, hier 138. Das obige Zitat geht weiter: „In diesem Zeitalter einer wachsenden Individualisierung der Standpunkte nimmt der literarische Streit an Schärfe noch eher zu, persönliche Momente spielen eine entschieden stärkere Rolle als im 18. Jahrhundert [... Im 20. Jahrhundert wird sichtbar,] daß existenzielle, politische und weltanschauliche Fragen in noch ganz anderem Ausmaß als im 19. Jahrhundert mit hineinragen in jene literarischen Debatten, und sie verkünden deutlicher denn je, daß die Literatur in unserem Jahrhundert gerade dort, wo sie zum Streitfall wurde, zumeist mehr beinhaltete als Literatur.“

wie Glaubens- und Weltverständnis. In welche historischen Kontexte und Rahmenbedingungen ist er eingebettet? Auf dem Ersten Vatikanischen Konzil (1869/70) erreichte mit der Doppeldogmatisierung des päpstlichen Jurisdiktionsprimats und der Unfehlbarkeit des Nachfolgers Petri die sogenannte (Neo-)Ultramontanisierung des Katholizismus und der verfassten Kirche ihren ersten Höhepunkt. Bis in die 1920er Jahre hinein radikalisierte ein einseitiges Verständnis dessen, was ekklesiologisch fixiert sei, wie ‚katholisch sein‘ durchbuchstabiert und gelebt werden müsse und wie die Konvergenz mit ‚Gesellschaft‘ auszugestalten sei, den Katholizismus. Eine rückwärtsgewandte, antiliberale, wissenschaftsfeindliche und papstzentrierte Ausrichtung der Kirchenpolitik ebenso wie der Frömmigkeitspraxis setzte sich amtskirchlich durch und suchte Alternativen zu marginalisieren.² Der Abschied von der Restauration und von der Romantik der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts fiel eben schwer. An deren statt entwickelte sich der Katholizismus zu einem seltsamen Gemisch aus ‚Bewegung‘ und ‚Institution‘. Der Anspruch auf katholische Formatierung gesellschaftlicher Prozesse erwuchs aus rechtlich formaler Gleichstellung und Betätigungsfreiheit. Zugleich erstarkte eine Weise, Kirche zu sein, gläubig zu leben, sich katholisch zu verstehen, die in Auseinandersetzung mit gravierenden Veränderungsprozessen sozialer, politischer und kultureller Art ein ‚Im-Gegenüber-zu‘ produzierte, das abgrenzend und nicht partizipativ war. ‚Katholisch sein‘ bedeutete für viele Gläubige nunmehr, nicht einfach mehr (bestenfalls: mitgestaltender oder geduldeter) Teil einer Gesellschaft zu sein, sondern vielmehr ein fremdkörperliches Subsystem auszubilden, ein Milieu oder eine Subgesellschaft. Dies wurde zwar auch kirchenamtlich verordnet und bestärkt, doch war es gleichermaßen ein sich selbst expansiv bestätigendes Lebensgefühl, das das dominierende Gefühl von Überforderung und Uneindeutigkeit in einer sich rasant verändernden Welt kompensieren half. Dass ‚Freiheit‘ auch die (Entfaltungs-)Freiheit des anderen ist, dass Alterität komplementär verstanden, gefühlt und gelebt werden kann, blieb katholischerseits im 19. Jahrhundert – grosso modo – ebenso ungelesen wie die Tatsache, dass Freiheitsrechte nicht einfach zugesprochen werden, sondern menschenrechtlich aus der Personenwürde herrühren.

Für einen Großteil der in Vereinen sich organisierenden Katholik:innen wird man eine für kleine Gruppen typische Wagenburgmentalität festzuhalten haben. Die verfasste Kirche griff dies gerne auf. Da ‚Gesellschaft‘ sich nicht einfach katholisch gestalten ließ (nach eigenem Selbstverständnis ging es natürlich darum, einer zunehmend „gottlosen“ Welt zu wehren), machten kirchliche Hierarchen und die ihnen folgenden römisch ausgebildeten Theologen die Gläubigen zu

² Knapp, konzise und pointiert: Rudolf LILL, *Die Macht der Päpste*, Kevelaer 2006, 86–129.

Kulturkämpfern oder zu Kreuzzüglern – jedenfalls zu etwas, das Streitbar-militant aus ‚Gesellschaft‘ ein Gegenüber schuf, dem es zu wehren galt. Die Zeichnung eines Zerrbildes war vorprogrammiert. Die Denkmuster, die den gravierenden Transformationsprozessen seit dem 19. Jahrhundert zugrunde lagen, verstand man negativ: Rationalismus, Liberalismus, Sozialismus, Marxismus, Demokratie, Materialismus. Doch war es keine nur gefühlte Konfrontation. Die Gegnerschaft wurde von der „anderen Seite“ befeuert. Kirche, Gläubige und Kleriker waren vielfältig Anfeindungen ausgesetzt. Die kirchlichen Gegenspieler beherrschten ihrerseits das Kriegsspiel gegen Klerus, Gläubige, Kirche und Theologie meisterlich – ihre Waffen waren der Vorwurf des Aberglaubens, des politischen Totalitätsanspruchs, der Irrationalität, Verdummung, intellektueller und kultureller Minderwertigkeit, politischer Unzuverlässigkeit usw.

Pluralität und Diversität – als Perspektiven modernen Selbstverständnisses – waren keine Grundüberzeugungen, denen ein Durchschnittskatholik des 19. Jahrhunderts positiven Wert abgewinnen konnte. Aus solcher Art ‚Moderne‘³ schuf man kirchlicherseits einen strikt abzulehnenden ‚Modernismus‘. Er wurde den bekannten katholischen Gegnern zugeordnet (Freimaurer, Protestant:innen, Atheist:innen), zu denen sich unter Pius X. auch Theologen und Schriftsteller:innen zu gesellen hatten. ‚Antimodern‘ bedeutet aber nicht, dass man sich nicht moderner Medien bediente: Katholische Presse, Zeitschriften und Druckwerke dokumentieren eindrucksvoll, wie stark sich Katholik:innen und Kirche seit Mitte des 19. Jahrhunderts in der Öffentlichkeit präsent setzten. Der kirchlich gestaltete „moderne Antimodernismus“ (Hermann-Josef Große Kracht) nutzte moderne Mittel und Strukturen. Theologisch und kirchenpolitisch wurde dies professionell vorbereitet, vereinseitigt und über Maßregelungen abgesichert. Die Modernismuskrise und der Antimodernismus des frühen 20. Jahrhunderts folgten dem Ultramontanismus des 19. Jahrhunderts auf dem Fuß. Da halfen mittelfristig auch nicht der Kulturkampffriede, das Pontifikat eines „diplomatischen Schöngeistes“ (Volker Reinhardt), Leos XIII. (1878–1903), oder die kulturkatholischen Ausnahmen. Und doch lohnt es, auf solche Ausnahmen zu schauen. Karl Muth (1867–1944), der Gründer der Zeitschrift ‚Hochland‘ (seit 1903), spielt für diesen Personenkreis eine herausragende Rolle. Es waren Kulturschaffende, die auf der Höhe ihrer Zeit und unter den Bedingungen ihrer Zeit künstlerisch tätig waren. Es waren Kulturschaffende, die sich nicht an dem orientierten, was Kleriker oder antimodern geprägte Laien als ‚ka-

3 Vgl. zum Forschungsstand ‚Katholizismus und Moderne‘ den Überblick im lesenswerten Band: Johann KIRCHINGER, *Gefährlicher Gott, riskanter Teufel, normalisierter Mensch. Katholische Kontingenzdispositive im 19. Jahrhundert* (Religiöse Kulturen im Europa der Neuzeit 21), Göttingen 2022, 12–49.

tholisch‘ normativ vorgaben. Es waren zuweilen Frauen, für die ‚Hochland‘ eine Plattform bot. Es waren zuweilen Frauen, für die ‚Hochland‘ Ausdruck des Verlassens einer milieuverengenden Sonderwelt bedeutete. Es waren Frauen, die ‚katholisch sein‘ plural verstanden und für die es nicht darum ging, im Medium ihrer Kunst eine Plattform für katholisch-rechtgläubiges Gedankengut zu schaffen. Zuweilen waren sie politisch, zuweilen auch avantgardistisch.

Die in vorliegendem Sammelband vorgestellten Schriftstellerinnen und ihre Netzwerke, zuweilen ihre Prägung durch die Erste Frauenbewegung, zeigen Künstlerinnen, die sich *ihrer* Inspiration, *ihrem* Können und *ihrem* Weltverstehen gegenüber verpflichtet sahen und so auf eigene Art als Produzentinnen ‚katholischer Weiblichkeit‘ zu verstehen sind. Die Weiblichkeit bezieht sich hierbei nicht naturalisierend auf die eigene Identität, sondern auf die Zeichnung der Figuren in ihren Romanen. Sie bezieht sich biographisch manchmal auch auf die Freiheit, gegen normkatholische Vorstellungen eigenständig zu leben. Karl Muth selber war und blieb konservativ. Sein ‚Hochland‘ kann man dem deutschen ‚Renouveau catholique‘ zurechnen. Es bot vielen Stimmen Raum und war dadurch, wie vieles andere, dem Zeitgeist unterworfen. Seine Bedeutung für den binnenkatholischen Bereich sollte in langfristiger Perspektive nicht unterschätzt werden. Muths Projekt demaskierte eine minderwertige milieukatholische „Tendenzliteratur“. Er machte sichtbar, dass es „gute“ katholische Literatur auch jenseits derselben gab. Um diese Sichtbarkeit ging es. Denn natürlich ist Muth und sein ‚Hochland‘ nicht jene Zäsur, an der man ein „vorher schlechte“ und „nachher gute“ Literatur bemessen könnte. Wer bereits vorher qualitativ voll schrieb, musste nicht tendenziell schlecht schreiben, um katholisch resonant zu werden. Wer es nicht konnte, dem nützte auch das ‚Hochland‘ nichts. Doch nunmehr besaß der deutschsprachige Katholizismus ein Kulturmagazin, das Qualitätsstandards wenigstens markierte. Man musste sich nicht an ihm orientieren, aber man konnte es und wusste, dass es da war, Platz einnahm, Referenzpunkt sein wollte. Das ‚Hochland‘ machte Kulturkatholizismus und seine Akteur:innen sichtbar. Ex post eignete es sich dafür, wie so viele innovative Projekte auch, ihm Narrative anzuheften, die mehr über die Zuschreibenden etwas aussagen als über das zeitgenössische Verständnis der eigenen Bedeutung. Bedeutungsvoll war auch dies: Muth besaß Antrieb und die notwendige Kraft und Befähigung, dieses Projekt anzugehen und durchzuhalten. Die Widersacher formierten sich rasch. Muth hatte sie in drei programmatischen Schriften zwischen 1898 und 1909 aktiv herausgefordert und nahm den Kampf bereitwillig an. Gewiss war ihm klar, dass er nicht nur um Literatur stritt.

Dieser 3. Band der kleinen Reihe „Literatur – Gender – Konfession“ geht aus einer Tagung in Erfurt über „Katholischer Literaturstreit als Zäsur. Anfragen an

ein Forschungsnarrativ“ im Rahmen der zweiten Förderphase des DFG-geförderten Projekts „Katholische Schriftstellerinnen als Produkte und Produzentinnen ‚katholischer Weiblichkeit?‘“ (2.–4. Dezember 2022) hervor. Konzeptionell wurde sie von Antonia Leugers entworfen, die auch beide Phasen des „Schriftstellerinnen-Projekts“ souverän und erfolgreich durchführte. Die von Holger Gast zusammen mit ihr und August H. Leugers-Scherzberg konzipierte Datenbank ist derzeit noch nicht öffentlich zugänglich. Dies bleibt Aufgabe an der Professur für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit der Universität Erfurt, um die jahrelange Arbeit von Antonia Leugers bei der differenzierten Erarbeitung der Daten von ca. 160 Schriftstellerinnen der Forschung zugänglich zu machen.

Zum Inhalt des vorliegenden Bandes

Die ersten drei Beiträge des vorliegenden Bandes thematisieren Grundlagen und Hintergründe, die zu kennen wichtig sind, um das Innovationspotenzial der vorgestellten Schriftstellerinnen zu verstehen und interpretieren zu können. Der einleitende Beitrag von *Jörg Seiler* („Der katholische Literaturstreit. Anmerkungen zur historiographischen Einordnung“) ordnet in einem ersten Teil den ‚katholischen Literaturstreit‘ in seinen kirchengeschichtlichen Kontext hinsichtlich der Bedeutung von Muths Reformschriften und der Debatten um die Bedeutung von (gut katholischer) Literatur im Katholizismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts ein. Der zweite Teil zeichnet forschungsgeschichtliche Akzente nach, wobei Seiler auch auf die zeitgenössische Debatte eingeht.

Unter dem Titel „Der Reformkatholizismus um 1900. Eine Bewegung bildungsbürgerlicher Männer“ vertieft *August H. Leugers-Scherzberg* den einleitenden Überblicksbeitrag. Dargestellt werden jene reformkatholischen Schriften aus der Feder Herman Schells und eines anonymen Landpfarrers („Kassandrus“), die parallel zu Muth sich im Kontext der Inferioritätsdebatte äußerten. Diese war wesentlich durch den Zentrumsolitiker Georg Freiherr von Hertling angestoßen worden. „Die Schriften von Hertling und Schell korrelierten mit den Befürchtungen eines aufstrebenden katholischen Bürgertums, im protestantisch geprägten Deutschen Kaiserreich Staatsbürger zweiter Klasse zu sein.“ Träger dieser Reformbewegung waren katholische bildungsbürgerliche Männer, denen es „um die Auflösung der repressiven Strukturen und Mentalitäten innerhalb der katholischen Kirche“ ging. Hieran konnte Muth anschließen.

Im dritten Beitrag („Zu gut, um Priester zu sein“) dieses einführenden Teils widmet sich *Anna Jagielska* dem „Weiblichkeitsdiskurs in Verlautbarungen der

römisch-katholischen Kirche“. Sie analysiert hierzu lehramtliche Aussagen von Leo XIII. bis zu Papst Franziskus, wobei Johannes Paul II. sich dieses Themas in besonderer Weise annahm. Amtskirchliche Definitionsmacht entwickelt hier Vorstellungen vom „Wesen der Frau“, die gleichsam als Kontrast des idealisierten Kirchlich-Katholischen zu jenen Frauenbildern stehen, die bei den meisten Schriftstellerinnen dieses Bandes (wie auch jenen der beiden anderen Bände, die aus dem Projekt hervorgingen) real gelebt oder fiktional gestaltet wurden. Die Frau kommt lehramtlich vor allem als Mutter und Ehefrau vor: „Ihre Tätigkeit in der außerhäuslichen Sphäre wird nicht primär als Recht auf die persönliche Selbstentfaltung aufgefasst, sondern im Kontext einer Nützlichkeit für die Gesellschaft reflektiert und nur dann akzeptiert, wenn sie im Einklang mit der Zweckmäßigkeit ihres Körpers (und somit auch der Psyche) steht.“ Man lese diesen Beitrag etwa vor dem Hintergrund dessen, was Waldemar Fromm in diesem Band oder Antonia Leugers im 2. Band von „Literatur – Gender – Konfession“ über Annette Kolbs Roman „Die Schaukel“ darlegen! Das Werk von Ida Friederike Görres, mit dem sich Nikola Becker beschäftigt, steht zwar diesem klerikalen Frauendiskurs am nächsten, und doch werden auch hier Brüche und Widersprüche sichtbar. Jagielskas Analyse zeigt, dass die „Naturalisierung der Weiblichkeit im vatikanischen Diskurs“ zirkulär funktioniert und wirksam ist. Die Idealisierung der Frau geht mit der impliziten Abwertung des Mannes einher. Das Bild einer ‚gut katholischen‘ Frau zeichnet Antonia Leugers etwa an der Gestalt der „Benedetta“ (1909) im gleichnamigen Roman von Marie Amelie von Godin nach.

Waldemar Fromms Beitrag „Konfession, Salon, Gender. Aspekte ihres Zusammenhangs in Annette Kolbs ‚Die Schaukel‘“ eröffnet den Teil mit Romananalysen katholischer Schriftstellerinnen. Ausgehend von München-Bildern und vom München-Roman (neben Kolb beschäftigt sich Fromm mit Ernst von Wolzogens „Das dritte Geschlecht“, mit Franziska von Reventlows „Viragines oder Heterären!“ und mit Oscar Schmitz’ „Das wilde Leben der Bohème“) analysiert er die Darstellung der Salonkultur in Kolbs „Die Schaukel“, die gewiss Anklänge aufweist an die durch Kolb und ihre Mutter selbst gepflegte Salonkultur. Haltung ist hier wichtiger als Geschlecht, so dass „Merkmale der Distinktion [...] geschlechterübergreifend“ gestaltet sind. Auch für Genderthemen einschlägige Aufsätze Kolbs werden behandelt. „Kolb schildert ein liberales, katholisches Milieu, das sich weltoffen gibt, in dem konfessionelle Abgrenzung jedoch nicht an einer Überwindung der von außen gezogenen Grenzen interessiert ist.“ Auch wenn der Roman „keine entschieden queere Lektüre des liberalen Bürgertums“ darstellt, so taucht in ihm doch „ein ausdifferenziertes Bild an Geschlechtsidentitäten“ auf.

Die Salonszene Münchens ist einer der Referenzpunkte für die Analysen von *Antonia Leugers* („Literatur, Gender, Konfession. Ausgewählte Romane Münchner Schriftstellerinnen 1875–1909 im Vergleich“). Vorgestellt werden Romane von Wilhelmine von Hillern, Helene Böhlau, Gabriele Reuter, Maria Janitschek, Carry Brachvogel und Marie Amelie Freiin von Godin.⁴ In der Auswahl wird eine konfessionelle Pluralität sichtbar. Zudem hatten alle Schriftstellerinnen Beziehungen zu München, wobei die Salons eine gewisse Rolle spielten. „Die Salons, Tee- und Mittagstische, Zirkel oder Kränzchen in München wurden zu geselligen Orten für emanzipatorische Prozesse, durchlässig für Menschen aus unterschiedlichen kulturellen Zusammenhängen, religiöser und beruflicher Prägnanzen.“ Leugers erkennt in den Münchner Schriftstellerinnen Pionierinnen, die neue Rollenmuster biographisch erprobten und in ihren Frauenfiguren anschaulich gestalteten. Da mit Godin eine Vertreterin des katholischen Bekenntnisromans vorgestellt wird, tut sich eine breite Palette ‚katholischer Weiblichkeit‘ und Weiblichkeitszuschreibungen auf: von skandalträchtig bis bieder, angepasst und tendenzkatholisch. Wenn der in München lebende Karl Muth von „angekränkelter Literaturkunst“ sprach, konnte er fünf der hier vorgestellten Autorinnen also nicht meinen.

Der vertrauensvolle Kontakt zwischen Muth und der Schriftstellerin Charlotte Blennerhassett ist Thema des Beitrags von *Laura Pachtner* („Ihr Name ist Muth! Die Zusammenarbeit von Charlotte Blennerhassett und Carl Muth in der Modernismuskrise“). Man kann Blennerhassett dem Reformkatholizismus zuordnen, vertrat sie doch in ihren kirchenpolitischen Ansichten und in ihren historisch-wissenschaftlichen Werken ein den Anliegen von Ignaz von Döllinger, Lord John Emerich Edward Acton oder Franz Xaver Kraus ähnliches Programm. Sie publizierte – neben der monumentalen Staël-Biographie – u. a. in der Reihe „Weltgeschichte in Charakterbildern“ über Chateaubriand. Aufgrund der Intervention von Martin Spahn musste sie angesichts der forcierten Modernismuskrise ein weiteres Manuskript über John Henry Newman zurückziehen. Zur Selbstzensur war sie in dieser Reihe nicht bereit. Anders im ‚Hochland‘. Hier war sie von Beginn an eine der wenigen Autorinnen. Sie fokussierte sich auf britische und französische Literatur, Kultur und Geschichte. Gewiss aufgrund der Rücksichtnahme auf Muth entschärfte sie wiederholt Beiträge oder publizierte sie an anderem Ort. Darin zeige sich „eine pragmatische Vorgehensweise, die dabei weder progressiv Gesinnte noch intransigent Denkende ganz befriedigen mochte“.

⁴ Vgl. u. a. zu Reuter, Reventlow und Böhlau auch: Johanna WYBRANDS, *Der weibliche Aufbruch um 1900. Generationalität als Erzählparadigma von Autorinnen der Jahrhundertwende*, Marburg 2020, passim.

Die beiden anschließenden Beiträge nehmen zwei Schriftstellerinnen in den Blick, die, wenn auch auf sehr unterschiedliche Weise, (stark) religiös geprägt waren und die im Grunde einer Generation von Autor:innen angehörten, deren Schreiben erst unmittelbar nach dem Literaturstreit und nach der Hochphase der Modernismuskrise zu verorten ist. *Yvonne Al-Taie* erweitert mit ihrer Untersuchung („Ästhetisch-katholische Hybride. Religiöse Formatierung des modernen Subjekts in Emmy Hennings’ autobiographischen und autofiktionalen Schriften“) in sehr überzeugender Weise das Reckwitz’sche Modell der hybriden Subjektkultur der Moderne um den Aspekt der Religion. In Hennings’ Frühwerk („Das Brandmal“, 1920) gelingt es der Autorin, katholische Selbstdeutungen, etwa Form und Funktion des Gebets, „in die Selbstdeutungen einer avantgardistisch-nachbürgerlichen hybriden Subjektformation“ einzubauen, allerdings gänzlich, ohne hierbei christliche Rollenmuster zu rekapitulieren. In den autobiographischen Texten (ausführlich: „Das flüchtige Spiel. Wege und Umwege einer Frau“, 1940) immer dann, wenn die Ehe mit Hugo Ball (1886–1927) im Zentrum steht, ist auffällig, wie wenig Hennings ihre individuellen Empfindungen, Wünsche und Sehnsüchte beschreibt, „sondern nahezu durchgehend in einer apersonalen, allgemeinen Haltung spricht“. So entstehen „apodiktisch-normative Aussagen über die Haltung einer Frau ihrem Mann gegenüber“, die jenen amtskirchlichen über das „Wesen der Frau“ ähneln. Nach Al-Taie drückt sich hier „die Ambivalenz zwischen dem Leben als Schauspielerin in der Bohème und dem Wunsch nach Stabilität in den bürgerlichen Familien- und Gesellschaftsstrukturen“ aus. Hennings’ Schreiben sei gekennzeichnet durch eine „Konstellation aus ästhetisch-avantgardistischer Selbstinszenierung, Requisiten katholischer Frömmigkeit und Verwundbarkeit des Menschen“.

Ganz anders die Biographie und das Werk von Ida Friederike Görres, der sich *Nikola Becker* widmet („Man sieht bereits den Schatten einer legitimen Päpstin Johanna geistern‘ und die ‚apostolischen Amazonen‘ Maria Wards. Die Frau in der Kirche im Werk von Ida Friederike Görres“). Görres’ Werk eigne der „Widerspruch zum je vorherrschenden Zeitgeist“ (Anna Findl-Ludescher) – das „linkskatholische Lager“ konnte sie nach 1945 nicht vereinnahmen, und konservative Kreise sehen sie bis heute ihrem eigenen Lager zugerechnet. Sie selbst verstand sich als „Vertreterin eines Mittelweges“. In Ego-Dokument-ähnlichen Aufzeichnungen vertrat sie ein konventionell-katholisches Frauenbild. Becker wendet sich ausführlich den „historiographisch gefärbten hagiographischen Romanen“ über Maria Ward (1932) und Hedwig von Schlesien (1967) und den beiden so unterschiedlichen Protagonistinnen wie Marguerite Teillard-Chambon und Léontine Zanta zu, denen sich Görres 1970 in einem ‚Hochland‘-Artikel über Pierre Teilhard de Chardin widmete („Unter den Augen einer Frau.

Dritter Versuch über Teilhard de Chardin“). Ein eigenes Kapitel thematisiert schließlich den Essay „Über die Weihe von Frauen zur Priesterin“ (1966). Görres lehnte diese ab, da das Wesen des katholischen Priestertums „eine Erscheinung für sich [sei], ableitbar nur aus dem Glauben, aus der Lehre, aus der Geschichte, aus dem wachsenden Selbstverständnis der Kirche“. All dies überrascht nicht. Denn Görres verbleibt „auf dem alten Standpunkt der katholischen Frauenbewegung, der da lautet: 1) Mann und Frau sind verschieden; 2) sie sind gleichwertig; 3) sie müssen sich ergänzen“. Und doch bleiben Widersprüche, da die literarisch erarbeiteten Frauengestalten „sich eben nicht eindeutig den von ihr [i. e. Görres] entworfenen Sphären, Rollen und Eigenschaften des Weiblichen zuordnen“ lassen.

Im letzten Beitrag des Bandes gibt *August H. Leugers-Scherzberg* Hinweise auf den Aufbau und die Anlage der Erfurter Schriftstellerinnen-Datenbank („Zum sozialen Schichtungs- und geographischen Herkunftsmodell der Erfurter Schriftstellerinnen-Datenbank“), was die Frage der Berufstätigkeit bzw. sozialen Schichtung und der geographischen Prägungen angeht. Die hier vorgestellten Abfragemöglichkeiten und damit verbundenen Forschungsperspektiven werden ihre Bedeutung erweisen, wenn die Datenbank mittelfristig online gehen kann.

Die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes ordnen sich um verschiedene Querschnittsthemen: die Bedeutung des katholischen Literaturstreits; Muth und das ‚Hochland‘; das ‚Katholische‘ im Schreiben katholischer Schriftstellerinnen; das Selbstverständnis von Kulturkatholik:innen. München ist hierbei Referenzort als katholischer, mehr aber noch als kulturstarker und gleichermaßen avantgardistischer wie konservativer Wirkungsraum einer Vielzahl der hier vorgestellten Schriftstellerinnen. Wiederholt wenden sich diese dem „historischen“ Roman als Ausdruck „katholischer Selbstvergewisserung“ zu. Schreiben über Historisches gelingt aber auch im Übersteigen desselben. Immer wieder tauchen Referenzen auf die zeitgenössische Frauenbewegung auf – zustimmend, teilnehmend ebenso wie ablehnend. In all diesen Bereichen und angesichts einer großen Masse interessanter katholischer Schriftstellerinnen will der Band zu weiteren Forschungen anregen und einladen.⁵

5 Die Schreibweise des Vornamens von Muth („Karl“ oder „Carl“) wurde nicht vereinheitlicht, da beide Formen zeitgenössisch sind und von Muth selbst verwendet wurden. Da die Abgabe des Manuskripts Mai 2023 war, konnten Publikationen, die danach erschienen, nicht berücksichtigt werden. Einen Hinweis verdient das Werk: Vivien Bianca RÜFFIEUX, *Ehe, Familie und Emanzipation. Erfolgsromane von Frauen zwischen 1850 und 1900*, Würzburg 2023. – Auch diesen Band bei Pustet zu verwirklichen, ist eine große Freude. Herrn Dr. Rudolf Zwank und Herrn Willibald Butz danke ich herzlich für ihre Unterstützung des Projekts und die ausnehmend freundliche und konstruktive Begleitung des Bandes.

Der katholische Literaturstreit

Anmerkungen zur historiographischen Einordnung

Jörg Seiler

1. Zur kirchengeschichtlichen Einordnung des Literaturstreits

1.1 Der „Tendenzroman“ und die (trans-)binnenkirchliche Bedeutung des Literaturstreits

Als Karl Muth (1867–1944) unter dem Pseudonym „Veremundus“ 1898 seine Streitschrift verfasste: „Steht die Katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit? Eine litterarische Gewissensfrage“, existierten auf dem Gebiet des Deutschen Reichs über 1700 Niederlassungen des ‚Vereins vom Heiligen Karl Borromäus zur Förderung des katholischen Lebens und zur Begünstigung guter Schriften und Bücher‘. Dieser war in Zeiten heftiger staatskirchlicher Auseinandersetzungen 1844 in Bonn unter der Obhut des Kölner Erzbischofs gegründet worden. Katholische Volksbildung durch die Verbreitung „guter“, im Sinne von „katholischer“ oder wenigstens katholischerseits akzeptabler Literatur stand auf seinem Programm, wenn auch verpackt in das übergeordnete Ziel einer Durchdringung der sozialen und gesellschaftlichen Wirklichkeit mit christlichem Weltethos.¹

Oberster Zweck war die ‚Belebung christlicher Gesinnung und die Anregung zu einer derselben entsprechenden Werkthätigkeit‘; das nähere Ziel, die Verbreitung guter Bücher wird in der Satzung von 1844 diesem Zweck ausdrücklich nachgeordnet. Nur im Rahmen des allgemeinen katholischen Bildungsbegriffs stellte ‚sich der Verein die Aufgabe, dem verderblichen Einflusse, den die schlechte Literatur auf alle Klassen der bürgerlichen Gesellschaft ausübt, durch die Begünstigung und Verbreitung guter Schriften entgegenzuwirken‘ [...] Diesen Bücherverzeichnis-

1 Steffi HUMMEL, *Der Borromäusverein 1845–1920. Katholische Volksbildung und Büchereiarbeit zwischen Anpassung und Bewahrung* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Kleine Reihe 18), Köln/Weimar/Wien 2005 (ab S. 127: Literaturstreit); Jeffrey T. ZALAR, „Knowledge Is Power“. The Borromäusverein and Catholic Reading Habits in Imperial Germany, in: *The Catholic Historical Review* 86 (2000), 20–46; Wilhelm SPAEL, *Das Buch im Geisteskampf. 100 Jahre Borromäusverein*, Bonn 1950. – Die Fülle von Vereinigungen von Literaten im Zeitraum dokumentiert: Wulf WÜLFING (Hg.), *Handbuch literarisch-kultureller Vereine, Gruppen und Bünde. 1825–1933*, Stuttgart/Weimar 1998.

sen [regelmäßige Literaturempfehlungen für die Mitglieder, J. S.] [...] kann man entnehmen, wie sehr selbst bürgerliche und gebildete Katholiken – der engere Kreis des Borromäusvereins blieb ein Honoratioren-Zirkel – dem Milieu verhaftet waren.²

In Bayern übernahm der ‚Katholische Preßverein für Bayern‘, in Österreich die ‚Österreichische Leo-Gesellschaft‘ entsprechende Aufgaben. An seinem damaligen Wohnort im Schweizer Einsiedeln wird Muth zudem den 1865 in den Piusverein aufgegangenen ‚Ingenbohrer BÜcherverein‘ (‚Bücherverein für die katholische Schweiz‘) gekannt haben, der seit 1859 unter dem Schutz des Bischofs von Chur dafür sorgte, dass die Katholik:innen in der Schweiz gute Bücher zu lesen bekamen.³

Es sind solche strukturellen Weichenstellungen gerade im Bereich der Kultur, die im Verbund mit vielen weiteren institutionellen (Schaffung von Piusvereinen nach 1848; Gründung der Görres-Gesellschaft 1876), organisatorischen, kirchenpolitischen und frömmigkeitslenkenden Maßnahmen einen homogen ultramontanen, also auf das antimodern eingestellte Papsttum hin ausgerichteten Katholizismus zu schaffen und durchzusetzen suchten. Die Radikalisierungsdynamiken des Papsttums ließen zu Beginn des 20. Jahrhunderts dessen Intransigenz sichtbar werden. Als Katholik:in sollte man „katholisch“ sein bzw. gemacht werden von der Wiege bis zur Bahre.⁴ Das Gemachtwordensein schuf einen konfessionellen, also katholisch-römischen Habitus. Es prägte sich gesellschaftlich das aus, was in der Forschung als „Milieu“ analysiert wird. Doch ist das katholische Milieu – ich verwende diesen Begriff lediglich für die Zeit des Kaiserreichs – keineswegs homogen, sondern plural zu denken.

2 Jutta OSINSKI, *Katholizismus und deutsche Literatur im 19. Jahrhundert*, Paderborn u. a. 1993, 272.

3 Regula GERSPACHER, *Die Verbreitung katholischer Volksschriften, der Ingenbohrer BÜcherverein für die katholische Schweiz 1859–1902 und eine franziskanische Verlagsanstalt im Engagement für das populäre katholische Schrifttum*, in: *Helvetia Franciscana* 26 (1997), 136–215. – Die Gründung von Vereinen zur Verbreitung guter Lektüre in der Schweiz ist, wie anderswo auch, um die Mitte des 19. Jahrhunderts anzusetzen; ebd., 142–152. Der „Bücherverein für die katholische Schweiz“ zählte in den 1880er und 1890er Jahren gut 1000 Mitglieder; ebd., 197.

4 Michael KLÖCKER, *Katholisch – von der Wiege bis zur Bahre. Eine Lebensmacht im Zerfall?*, München 1991. – Dass dieses Ideal nicht einfach erreichbar war, zeigt etwa am rheinischen Bürgertum Thomas MERGEL, *Zwischen Klasse und Konfession. Katholisches Bürgertum im Rheinland 1794–1914* (Bürgertum 9), Göttingen 1994, zusammenfassend auf S. 315: „Als Bürger hielten die Katholiken die Signatur des Kaiserreiches, den sozialen Konflikt und die Eindämmung des Herrschaftsanspruchs der ‚Massen‘, für notwendig; als Katholiken hingegen war ihnen der Charakter des Kulturkampfes als eines Weltanschauungskonflikts präsent. Hierin zeigten sie einen konservativen Zug, der im Bürgertum oft unterschätzt wird. Der Großteil der Bürger integrierte sich aber nur partiell in das ‚katholische Milieu‘ als einen erfahrbaren normativen und sozialen Lebenszusammenhang“.

Im Umkreis des ‚Hochland‘ [...] haben wir es vor allem mit der inneren Pluralisierung des katholischen Milieus und seiner gesellschaftlichen Positionierung zu tun, seien es nun die katholisch-deutsche Nationalisierung und die kaiserzeitlichen Integrationsbemühungen, die siegkatholischen Tendenzen der Weimarer Zeit oder die erneuerte geistig-gesellschaftliche Leitfunktion in der Nachkriegszeit.⁵

Der katholische Literaturstreit mit seinem Ringen um die Durchsetzung oder die Abwehr dieser mehrheitlich klerikal forcierten Homogenisierungsbestrebung stellt binnenkirchlich *ein* Moment in dem für die antimodernistische Phase des Katholizismus unter dem Pontifikat von Pius X. (1903–1914) so typischen Integralismus dar.⁶ Dieser, so Oswald von Nell-Breuning (1890–1991), sprach „den verschiedenen Kultursachgebieten nicht nur die absolute, sondern auch eine relative Eigenständigkeit ab [...] [und wollte] sie (oder mindestens die Betätigung der Gläubigen in diesen Bereichen) grundsätzlich der potestas directa der Kirche“ unterstellen.⁷ Daneben gibt es die trans-binnenkirchliche Bedeutung des Literaturstreits. Es war das primäre Anliegen Karl Muths, die kulturelle Anspruchslosigkeit im Katholizismus zu überwinden. Es sei nicht nur zu prüfen, so Muth in seiner Streitschrift von 1898, „wie einer allenfallsigen Inferiorität der katholischen Romanproduktion entgegengewirkt werden könne“, vielmehr sei

-
- 5 Claus ARNOLD, Katholische „Gegenintellektuelle“ und kirchlicher Antimodernismus vor 1914, in: F. W. GRAF (Hg.), *Intellektuellen-Götter. Das religiöse Laboratorium der klassischen Moderne* (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 66), München 2009, 21–37, hier 21 f. – Zum katholischen Milieu: Arbeitskreis für kirchliche Zeitgeschichte, Münster (AKKZG), *Konfession und Cleavages im 19. Jahrhundert. Ein Erklärungsmodell zur regionalen Entstehung des katholischen Milieus in Deutschland*, in: *Historisches Jahrbuch* 120 (2000), 358–395.
- 6 Claus ARNOLD, Francesco TACCHI, Giovanni VIAN, *The Controversy over Integralism in Germany, Italy and France during the Pontificate of Pius X (1903–1914)* (Bibliothèque de la Revue d'histoire ecclésiastique 116), Turnhout 2024. – Zur Terminologie ist zu beachten, dass etwa bis zur Jahrhundertwende der Begriff „Literaturstreit“ eine Debatte meint, bei der unterschiedliche Personen ihre Kontroverse literarisch ausfechten. Wenn die zeitgenössischen Protagonisten von „Literaturstreit“ sprechen, muss dies also nicht zwingend Streit *um* katholische Literatur bedeuten, sondern kann auch weiterhin „Streit im Medium literarischer Auseinandersetzung“ meinen.
- 7 Oswald von NELL-BREUNING, Art. „Integralismus“, in: *LThK*² 5 (1960), 717 f., hier 717; vgl. Jan Dirk BUSEMANN, *Katholische Laienemanzipation und römische Reaktion. Die Indexkongregation im Literatur-, Gewerkschafts- und Zentrumsstreit* (Römische Inquisition und Indexkongregation 17), Paderborn 2017, 2. – Zum Begriff „Kultursachgebiete“, seinen philosophischen und soziologischen Grundlagen und der theologischen Relevanz vgl. die wichtige Analyse bei Marc BREUER, *Religiöser Wandel und Säkularisierungsfolge. Differenzierungs- und Individualisierungsdiskurse im Katholizismus*, Wiesbaden 2012, 269–348, bes. 305–335; Hinweise etwa auf die Schrift von Franz Xaver LANDMESSER, *Die Eigengesetzlichkeit der Kultursachgebiete* (Der katholische Gedanke 17), München 1926 bei: Otto WEISS, *Kulturkatholizismus. Katholiken auf dem Weg in die deutsche Kultur*, Regensburg 2014, *passim*.

die Frage zu klären, „ob die gegenwärtige katholische Litteraturbethätigung auch wirklich den litterarischen Bedürfnissen und Ansprüchen gebildeter Katholiken genüge und genügen dürfe“⁸. Muth verneint dies, da der „katholische Roman“ zu sehr „Tendenzroman“ geworden sei. Wenn sich katholische Schriftsteller:innen in der kulturell virulenten Zeit um die Jahrhundertwende allein aufgrund der literarischen Qualität ihrer Werke, die Muth vornehmlich im Formalen verankerte, allgemein Gehör und Anerkennung hätten verschaffen können, so würden nach Muth jene Werte, die der Tendenzroman *brachial* durchsetzen wolle, aber nicht könne, tatsächlich die Herzen der Menschen erreichen:

Ein Roman mag die herrlichsten, sittlichsten Charaktere schildern, die sich in all den Situationen, welche der künstlerische Grundgedanke der Dichtung fordert, als solche bethätigen, für vollwertig und wirklich empfehlenswert, für einen wahrhaft ‚katholischen Roman‘ gilt er gewissen Leuten doch nur erst dann, wenn der Dichter, wie in einer Standesunterweisung oder Christenlehre, die Erfüllung der religiösen Pflichten bei seinem Helden auch thatsächlich vorgeführt oder ihn doch wenigstens gegen dahinzielende Zweifel durch einige ausdrückliche Bemerkungen sichergestellt hat. Solche religiöse[n] Pedanten bilden allerdings gottlob nur eine Minderheit, aber daß sie existieren, beweist mir der Umstand, daß ich ihnen wiederholt begegnen mußte. [...] Eine Dichtung, die liebenswürdige religiöse Charaktere darstellt ohne eine andere Tendenz oder Nebenwirkung, als eben das Schöne vorzuführen in dem ganzen Adel einer von Religion durchdrungenen Menschennatur, wird zweifellos mehr Herzen für die Religion gewinnen, als die feinste, berechnendste Tendenz, die sich an den Verstand wendet und schon dadurch jeder dichterischen Wirkung verlustig geht.⁹

Literatur ist also grundlegend etwas anderes als Katechese oder direkte Belehrung. Wichtig zum Verständnis der nachfolgenden Debatten ist, dass Muth sehr bewusst in seinen drei Streitschriften (1898, 1899, 1909) die wichtigsten seiner zukünftigen potenziellen Gegner direkt angeht, was deren Gegenreaktion und die ihrer Netzwerke in der je eigenen Heftigkeit erklärt. In einem längeren Zitat aus einer Publikation Heinrich Keiters (1853–1898), eines seiner Hauptgegner,

8 VEREMUNDUS [Karl Muth], *Steht die Katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit? Eine literarische Gewissensfrage*, Mainz 1898, 3. – Da die drei Programmschriften Muths in der bisherigen Forschung wiederholt analysiert und in ihrem Inhalt ausführlich beschrieben wurden, bedarf es hier keiner weiteren Ausführungen. Grundlegend scheint mir wegen der inhaltsanalytischen Ausführlichkeit Anton Wilhelm HÜFFER, *Karl Muth als Literaturkritiker*, Münster 1959, an erster Stelle und dann auch Manfred WEITLAUFE, „Modernismus litterarius“. Der „Katholische Literaturstreit“, die Zeitschrift „Hochland“ und die Enzyklika „Pascendi dominici gregis“ Pius’ X. vom 8. September 1907, in: *Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte* 37 (1988), 97–175, hier 126–135. Aufgrund ihrer analytischen Dichte empfehlen sich Friedrich VOLLHARDT, *Hochland-Konstellationen. Programme, Konturen und Aporien des literarischen Katholizismus am Beginn des 20. Jahrhunderts*, in: W. KÜHLMANN, R. LUCKSCHEITER (Hg.), *Moderne und Antimoderne. Der Renouveau catholique und die deutsche Literatur*, Freiburg 2008, 67–100, hier 73–79 und – wenn auch mit anderer Interpretation – OSINSKI, *Katholizismus* (Anm. 2), 339–364.

9 VEREMUNDUS, *Steht* (Anm. 8), 10 f.

zeigt Muth am Begriff des „Tendenzromans“, wie sehr er den Wandel in Keiters Anschauungen – dann wohl im Laufe der 1880er Jahre – verachtete. Zunächst zitiert er Keiter, der 1878 ausgeführt habe:

Dem Wesen des Katholizismus entsprechend mußte sich bei den Katholiken der Tendenzroman zur höchsten Blüte entfalten. Hier hat der Dichter einen festen, für ihn nie schwankenden Boden unter den Füßen, von dem aus er erfolgreich nach allen Seiten vordringen kann. [...] In Deutschland erwähne ich den talentvollen fanatischen Bolanden, der durch seine ‚Romane‘ die ‚Geschichtslügen‘ offenbar zu machen bestrebt ist; ferner die Gräfin Hahn-Hahn, welche die katholische Idee sehr präventiv zur Schau trägt; endlich Laicus, der die Freimaurer verlästert, ohne sie zu kennen. Alle Romane dieser Autoren halten bei sonstigen unleugbaren Vorzügen in ihrer tendenziösen Nüancierung einer ästhetischen Analyse nicht Stand!

Nun folgt der kritische Kommentar Muths:

So schrieb Heinrich Keiter im Jahre 1878. Ich weiß nicht, ob er heute noch auf dem nämlichen Standpunkt steht, aber dieses sein Urteil, sowie zahlreiche andere in seinem ‚Versuch über die Theorie des Romans‘ (Paderborn 1876) sind jedenfalls bei weitem richtiger und unbefangener als viele spätere, nachdem er sich so stark in den Dienst einer litterarisch-einseitigen und engherzigen Richtung gestellt hat.¹⁰

Ganz offensichtlich wandelte sich mit der Reichsgründung, mit dem Kulturkampf und seinen Nachwirkungen und im späten Kaiserreich angesichts einer protestantisch geprägten Nationalkultur die katholische Kulturreflexion. Einem katholisch zunehmend restaurativ gewordenen Selbstverständnis mit seiner kulturkonservativen Grundausrichtung suchte Muth in seinen Programmschriften und wenig später im ‚Hochland‘ eine Alternative entgegenzustellen. Hierbei nutzt er die Abgrenzung zum ‚Tendenzroman‘: Die Kunst wolle „das Menschlich-Bedeutungsvolle“ darstellen. Im höchsten Sinne des Wortes sei dies das Verhältnis des Menschen zu Gott und zur Religion.

Ohne religiöses Empfinden, Sinnen, Ahnen, Zweifeln, Kämpfen, Glauben, Hoffen, Lieben ist ein wahrer, warmblütiger, harmonischer Mensch gar nicht zu denken, und wenn daher ein christlicher Dichter einen solchen Menschen schildert, so wird er ihm ganz unabsichtlich und wie von selbst ein Stück seiner eigenen Seele geben, wahres, religiöses Leben, das sich spontan und immer in bedeutungsvoller, auch menschlich ergreifender Weise äußern muß. Ein solches Werk nenne ich einen katholischen Roman, und wenn auch nichts spezifisch Katholisches darin vorkommt. Wo hingegen diese lebendige, organische Einheit des religiösen Charakters nicht ist, wo religiöse Reflexionen (auch im Munde der Personen) das individuelle Leben der Charaktere vernichten, wo die Tendenz in der künstlerischen Composition nicht völlig restlos aufgeht und einen Überschuß an Gedanken in das allein aus Anschauungen sich bildende Kunstwerk wirft, da haben wir es mit einem Tendenzwerk zu thun, das auf ästhetisch-litterarische Würdigung wenig oder kein Recht geltend machen kann.

Ein Tendenzwerk verfehle zudem den erstrebten religiösen Mehrwert, da man den Leser damit brüskiert: „Man merkt die Absicht und wird verstimmt“.¹¹

¹⁰ Ebd., 8 f.

¹¹ Ebd., 10 f.

Muths Programmschriften können auch als Verteidigung der literarischen Gattung des Romans gelesen werden, gegen die es bis Ende des 19. Jahrhunderts innerhalb des Katholizismus Vorbehalte gab.¹² Seiner Kritik am Niveau „katholischer Belletristik“ stellt er in diesen Schriften jedoch keine ausgearbeitete Poetik gegenüber, „nach deren Rezepten sich die gesuchten modernen, anspruchsvollen Werke produzieren und gleichzeitig beurteilen ließen. Stattdessen wird zu bedenken gegeben, dass die Frage nach einer spezifisch ‚katholischen‘ Literatur vielleicht zu naiv gestellt sein könnte“.¹³ Poesie, so Muth, bleibe Poesie, ganz gleich, ob sie einen katholischen oder einen protestantischen Urheber habe. Daher könne man auch nicht von einer katholischen *Poesie* sprechen. Das gelte jedoch nicht in gleicher Weise von „katholischer Unterhaltungsliteratur“, die zum „Tummelplatz unkünstlerischer Bestrebungen“ gemacht werde, der Muth also überhaupt abspricht, Dichtung oder Poesie zu sein.

Hier auf dem Gebiet der Tendenzbelletristik drängt sich daher das konfessionelle Unterscheidungswort wie von selbst auf, wird uns die Bezeichnung geläufig, und hier erwächst die Gefahr, es bei belletristischen Werken so stark zu betonen, daß darüber die anderen Gesichtspunkte teilweise über die Gebühr außer acht gelassen werden.¹⁴

Muth sieht zudem das Religiöse im schöpferischen Tun des Künstlers verankert. Denn das (religiöse) Erlebnis ist für ihn Ausgangspunkt von Dichtung.¹⁵ Ähn-

12 Zum Siegeszug der Gattung Roman ab ca. 1800 und zu den mahnenden Einwänden gegen diese Literaturgattung vgl. Stefan MATUSCHEK, *Der gedichtete Himmel. Eine Geschichte der Romantik*, München 2021, 205–214. – Zur Literatur- und Romantheorie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Wechselwirkung mit dem Katholizismus vgl. neben der Arbeit von OSINSKI, *Katholizismus* (Anm. 2) auch Peter Uwe HOHENDAHL, *Literarische Kultur im Zeitalter des Liberalismus. 1830–1870*, München 1985 und Günther HIRSCHMANN, *Kulturkampf im historischen Roman der Gründerzeit 1859–1878*, München 1978.

13 VOLLHARDT, *Hochland-Konstellationen* (Anm. 8), 74. Anhand ausgewählter exemplarischer Romane untersucht Maria Cristina GIACOMIN, *Zwischen katholischem Milieu und Nation. Literatur und Literaturkritik im ‚Hochland‘ (1903–1918)*, Paderborn u. a. 2009, die Bedeutung, die das ‚Hochland‘ für die Umsetzung der Muth’schen Programmatik besaß. – Seine Programmatik eines katholischen Romans entfaltet Muth in groben Zügen in: VEREMUNDUS, *Steht* (Anm. 8), 13–26 und Karl MUTH, *Die litterarischen Aufgaben der Deutschen Katholiken. Gedanken über katholische Belletristik und litterarische Kritik, zugleich eine Antwort an seine Kritiker*, Mainz 1899, 21–35.

14 VEREMUNDUS, *Steht* (Anm. 8), 7. – Genaue Analysen bei GIACOMIN, *Milieu* (Anm. 13), 53–57.

15 Diesen Gedanken entwickelt Muth vor allem in seiner Schrift: Karl MUTH, *Die Wiedergeburt der Dichtung aus dem religiösen Erlebnis. Gedanken zur Psychologie des katholischen Literaturschaffens*, Kempten/München 1909. Nach Vollhardts Analyse stellt der hier zentrale Rekurs auf Dilthey, Schlegel und Deutinger eine vertane Möglichkeit dar: „In seiner ersten Schrift hatte Muth zustimmend Johannes Volkelt zitiert, von dessen *System der Ästhetik* inzwischen der erste Band vorlag, in dem der ‚psychologische[-] Untersuchungsbereich‘ breit entfaltet und auch das ‚Schaffen der Künstler‘ analysiert wurde. Dieser akademische Diskurs hätte – die zuvor vergeblich gesuchten – Argumente liefern und die Anschlussfähigkeit des Kultur-